

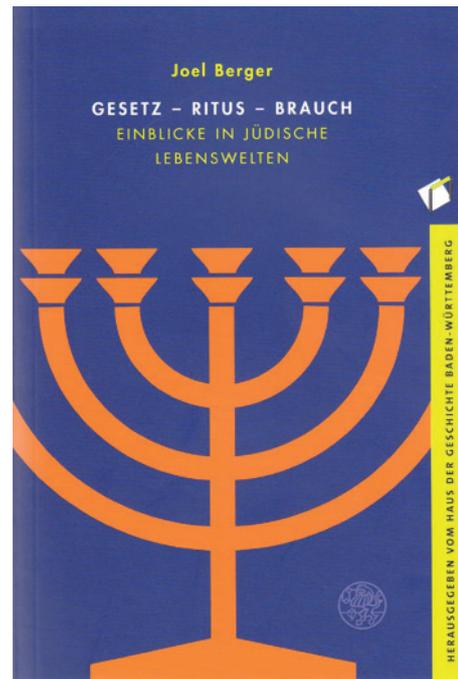
vorsteher den Wartesaal zweiter Klasse auf, damit sie ungestört Minjan [die für einen Gottesdienst erforderlichen zehn Männer] abhalten konnten, bis sie beim zweiten Signal der Lokomotive gemächlich Tallit und Tefillin zusammenlegten und in ihr Säckchen verstaute.“ Von meinem Vater weiß ich, dass es im Osten von Ungarn üblich war, in den Morgenzügen ein extra Abteil zu öffnen, um den Reisenden und Pendlern diese Möglichkeit zum Gebet zu geben.

*Der Autor war Landesrabbiner von Württemberg und Dozent an der Universität Tübingen.*

*Mit freundlicher Genehmigung aus:  
Joel Berger, Gesetz – Ritus – Brauch. Einblicke in jüdische Lebenswelten;  
hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg, erschienen im  
Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2019; wiedergegeben wurden die  
Seiten 89 – 93, aus technischen Gründen musste auf den Abdruck der  
Anmerkungen verzichtet werden.*

Aus der Verlagsankündigung: Die Beiträge dieses Bandes bieten einen jüdischen Blick auf zahlreiche Fragen von Gesetz, Ritus und Brauch. Die Bandbreite der Themen erstreckt sich von jüdischen Berufen bis zur Feier von Festen, von Orgelmusik in der Synagoge bis zu jüdischen Erzählformen bei Elie Wiesel und in der Kunst Marc Chagalls. Der Schwerpunkt liegt auf der Zeit seit der Aufklärung, doch reichen die Wurzeln weit in die Vergangenheit. Quellen und Themen schöpfen häufig aus Württemberg und ganz Süddeutschland, haben aber auch Osteuropa und den Raum der K.-u.-k.-Monarchie im Blick.

[www.winter-verlag.de/de/detail/978-3-8253-6969-9/Berger\\_Gesetz\\_Ritus\\_Brauch/](http://www.winter-verlag.de/de/detail/978-3-8253-6969-9/Berger_Gesetz_Ritus_Brauch/)



Daniel Neumann

## Das auserwählte Volk

Die Kinder Israel, das auserwählte Volk. Es gibt wohl kaum ein anderes Konzept in der Hebräischen Bibel, das uns Juden im Lauf der Geschichte so viel Kraft, so viel Mut und so viel Trost gespendet hat, wie die Vorstellung, von G“tt auserwählt worden zu sein. Und es gibt gleichzeitig nur wenige andere Überzeugungen, die zu allen Zeiten so viel Hohn, Ablehnung und Hass erzeugt haben, wie eben dieser Glaube. Überheblichkeit, Rassismus und Chauvinismus sind nur einige Vorwürfe, die wir für diese Anschauung geerntet haben.

Doch was hat es mit der Auserwählung eigentlich auf sich? Die entscheidenden Passagen stehen im 2. Buch Moses, genau an der Schnittstelle zweier fundamentaler Ereignisse: Einerseits dem Auszug der Israeliten aus Ägypten und andererseits dem Bundschluss nach der Offenbarung des Ewigen am Berg Sinai. In dieser ausschlaggebenden Phase, in welcher der Ewige seine Macht für alle erkennbar demonstriert hat und sich den Israeliten als persönlicher und fürsorglicher G“tt zu erkennen gegeben hat, formuliert er die entscheidenden Sätze: „Ihr habt gesehen, was ich an Ägypten getan, und wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und euch zu mir gebracht habe. Und nun, wenn ihr höret auf meine Stimme und meinen Bund haltet: so sollt ihr mein besonde-

res Eigentum unter allen Völkern sein, denn mein ist die ganze Erde; ihr aber sollt mir ein Königreich von Priestern sein und ein heiliges Volk.“ (2. Buch Moses 19,4-6)

Nach der kurzen Einleitung also, in der G“tt nochmals betont, was er für das Volk getan hat und wie fürsorglich er es begleitet hat, folgt die Auserwählung. Gekleidet in wenige Worte, die sich kaum ins Deutsche übersetzen lassen. Ausgedrückt, als „besonderes Eigentum unter allen Völkern“. Oder anders gesagt: als besonders kostbarer Schatz, als besonders behüteter Eigenbesitz.

Doch was ist damit genau gesagt? Was bedeutet die Auserwählung? Und haben die Kritiker denn nicht Recht, wenn sie uns den Glauben an eine Bevorzugung gegenüber allen anderen unterstellen? Und warum muss G“tt überhaupt irgendjemanden oder irgendein Volk erwählen. Und warum ausgerechnet die Juden? Ist das nicht ungerecht?

Fangen wir von Hinten an: Erst einmal macht die Tora mit wenigen Worten unmissverständlich klar, dass es G“ttes alleiniges Recht war, das Volk Israel zu erwählen. Ob einem das nun gefällt oder nicht, spielt keine Rolle. Es ist nun einmal so, wie es ist. Der Ewige hat als Herrscher



der Welt, als Eigentümer der Erde diese Entscheidung getroffen, ohne vorher ein demokratisches Votum aller anderen Völker einzuholen. Und damit hat es sich. Warum er dabei ausgerechnet das Volk Israel ausgeguckt hat, bleibt ein ewiges Rätsel.

Wer nun aber glaubt, aus diesem Umstand eine Überlegenheit, eine Besserstellung oder eine Bevorzugung der Juden gegenüber allen anderen Völkern herauslesen zu können, der ist auf dem Holzweg. Denn dafür gibt es nicht den leisesten Hinweis. Ganz im Gegenteil.

Im 5. Buch Moses etwa heißt es: „Nicht weil ihr mehr seid denn alle Völker, hat der Ewige Euch begehrt und euch erkoren; denn ihr seid die wenigsten von allen Völkern.“ (5. Buch Moses 7,7). Und nach dem Propheten Amos spricht G“tt: „Seid ihr Israeliten mir nicht wie die Söhne der Äthiopier? Habe ich nicht Israel aus dem Land Ägypten heraufgebracht und die Philister aus Kaftor...?“ (Amos 7,7). Außerdem betont die Tora immer wieder die Tatsache, dass die Kinder Israels aus der Sklaverei befreit werden mussten. Sie waren also nicht nur selbst nicht in der Lage, ihrem Elend ein Ende zu setzen, sondern sie zählten als Sklaven auch zum Bodensatz der damaligen Gesellschaft. Das spricht zwar dafür, dass G“tt mit der Erwählung der Juden klar machen wollte, dass er sich um die Benachteiligten, die Verstoßenen, die Abgehängten kümmert. Es lässt aber keinesfalls eine Privilegierung aufgrund irgendwelcher Eigenschaften vermuten, die nur die Juden in sich vereinigen.

Zugegeben: Es gab zu allen Zeiten auch innerhalb des Judentums Stimmen, die in der Erwählung eine Adellung und eine hervorgehobene Stellung erkennen wollten. Sei es, um in feindseliger Umgebung ein wenig Hoffnung zu bewahren. Oder um ausgegrenzten und gedemütigten Kindern das Gefühl zu geben, zumindest von G“tt mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht worden zu sein. Oder um sich einen Rest von Selbstwertgefühl, von Stolz, von Selbstachtung in einer Welt zu bewahren, die Juden mit Verachtung und Hass betrachtete.

Das ist mit Blick auf die endlose Verfolgungsgeschichte zwar durchaus verständlich. Gleichzeitig ist aber wichtig festzuhalten, dass dies Reflexe auf Erniedrigung, Herabwürdigung und Hass waren, und nicht umgekehrt. Es waren also Reaktionen, die auf feindselige Aktionen folgten. Was aber bedeutet die Erwählung denn nun eigentlich?

Genau genommen geht es um die Übernahme einer riesigen Verantwortung. Es geht darum, als Königreich von Priestern, als heiliges Volk, die Verpflichtungen aus dem g“ttlichen Bund zu erfüllen. Sprich: die Welt unter der Herrschaft G“ttes zu reparieren. Sie in einer Partnerschaft mit dem Ewigen zu verbessern. Wie das funktionieren soll?

Etwa durch die Verbreitung und Verwirklichung der in dem Bund, in der Tora, in den 10 Geboten enthaltenen universellen Ideen. Durch das Streben, die Menschheit

vom ethischen Monotheismus zu überzeugen, also der Vorstellung des einen und einzigen G“ttes, dessen vorrangigstes Anliegen das ethische und moralische Verhalten der Menschen ist. Eine revolutionäre Idee, die sich in umfassender Menschenwürde, der Heiligkeit des Lebens, dem Schutz Benachteiligter, der Herrschaft des Rechts, Barmherzigkeit, Nächstenliebe, Freiheit und Frieden entfaltet.

Es ist eine Mission, die wir Juden vor gut 3300 Jahren auf uns genommen haben und die nach wie vor noch lange nicht erfüllt ist. Was zu einem nicht unerheblichen Teil an uns selbst liegt. Also an unserer Unwilligkeit oder Unfähigkeit, uns dem Leben im Dienste G“ttes und seinem Gesetz vollständig zu verschreiben. Schließlich sind wir Juden auch nur Menschen. Mit allen Schwächen und Fehlern. Dennoch: Unsere Ziele sind universell. Unsere Ambitionen außergewöhnlich. Unsere Mission zeitlos. Sie begann mit Abraham, der den Auftrag erhielt, in die Welt hinauszugehen und den Menschen ein Segen zu sein, in dem er nach Recht und Gerechtigkeit strebe. Und sie hat seither nichts an Bedeutung eingebüßt.

Solch eine Aufgabe kann natürlich nicht jeder Einzelne aufs Geradewohl erfüllen. Es braucht einen Kodex, der die wesentlichen Ideen vermittelt. Es braucht ein Gesetz, das den Rahmen festlegt. Und es braucht Ge- und Verbote, die den Weg weisen.

Warum aber sind so schrecklich viele Gesetze dafür nötig? Hätten denn nicht auch weniger Vorschriften gereicht? Nein. Denn das Ziel ist es, ein heiliges Volk zu schaffen. Ein Königreich von Priestern, das einerseits beispielgebend wirkt und andererseits fähig und in der Lage ist, den Versuchungen des Lebens zu widerstehen, den Fallstricken des Alltags zu entkommen.

Und dafür braucht es wiederum ein ganzes Arsenal von charakterbildenden Ge- und Verboten. Moralische ebenso wie rituelle Vorschriften. Zumal das Judentum nicht missioniert. Oder genauer: nicht daran interessiert ist, dass alle Menschen Juden werden.

Umso wichtiger waren für die Verbreitung der monotheistischen Idee die jüngeren Geschwister der Juden, nämlich die Christen und die Muslime. Wobei: Diese waren zwar deutlich erfolgreicher, als wir Juden. Gleichzeitig hatten sie aber auch das Ziel, alle Menschen für ihre jeweilige Religion zu gewinnen. Und zwar um jeden Preis. Selbst unter Einsatz von Zwang und Gewalt. Der Weg und die Mittel des Judentums hingegen waren andere.

Rabbiner Schmuley Boteach schreibt dazu in dem Buch „The Modern Guide to Judaism“ sinngemäß: Da Juden geheißen sind, das Licht G“ttes und den ethischen Monotheismus zu verbreiten, ohne gleichzeitig zu missionieren und ohne Nichtjuden zu konvertieren, brauchen sie ein stärkeres spirituelles Arsenal, um sich von der oftmals feindlichen Umgebung in der sie leben erfolgreich absetzen zu können.

Man stelle sich ein Haus im Winter vor: Damit die Heizungen in den Wohnräumen angenehme 20 Grad liefern können, muss der Boiler, der das heiße Wasser generiert, eine Temperatur von 50 Grad erreichen. Dies gelte im übertragenen Sinne auch für die Juden.

Die Erwählung kommt also mit einem ganzen Bündel an Verpflichtungen daher. Mit einer riesigen Verantwortung. Einer enormen Last. Und gleichzeitig mit einem erheblichen Vertrauensvorschuss Gottes. Hoffen wir, dass wir uns dieses Vertrauens würdig erweisen.

## Kunst in Israel. Heute:

Gabriele Zander

### Art meets Bible: Visual Beit Midrash mit Yehuda Levy-Aldema und Susanne Scholz

Seit mehr als drei Jahren sind Susanne Scholz und Yehuda Levy-Aldema miteinander im Dialog. Sie lernten sich kennen, als Yehuda zu einem Vortrag über eines seiner Kunstwerke an die Southern Methodist University in Dallas/Texas eingeladen war, in der Susanne Scholz als Professorin Altes Testament lehrt. Seither pflegen sie ihren Dialog per Skype: die Bibelwissenschaftlerin und der Künstler, denen gemeinsam ist, dass sie den biblischen Text in all seiner Interpretationsvielfalt, in all den Fragen, die er aufwirft, in den Lücken, in dem, was zwischen den Zeilen steht und in seiner Aktualität befragen und zum Klingen bringen wollen. Denn viel wichtiger als das Ausgesprochene ist das Unausgesprochene, viel wichtiger als die Antworten sind die Fragen, viel wichtiger als die Zeilen ist das, was zwischen ihnen steht.

Hier begegnen sich Bibelinterpretation und Kunst! Da Susanne Scholz im Oktober als Dozentin zum Theologischen Studienjahr der Dormitio eingeladen wurde, hatten wir bei einem Gemeindeabend Gelegenheit, den Dialog der beiden live mitzerleben, bzw. Teil davon zu werden und unsere eigenen Gedanken einzutragen, denn der Dialog mit seinen Zuhörer\*innen ist ebenfalls essentiell für Yehudas Kunst.

Seit 2015 beschäftigt sich Yehuda Levy-Aldema mit der biblischen Geschichte von Sodom und Gomorra. Mehr als 37 Kunstwerke sind zu dieser nicht einfachen, aber sehr aktuellen biblischen Geschichte schon entstanden. Und es sollen über 100 werden. Levy-Aldemas Kunstwerke sind Skulpturen, die er aus den verschiedensten Materialien schafft: Holz, Metall, Plastik, Stoff – und ein Foto befindet sich in jedem Kunstwerk.

Für den betreffenden Gemeindeabend hat er das Kunstwerk „Dead are living“ mitgebracht. Die Skulptur misst 41x99x26 cm und ist hauptsächlich aus Holz gearbeitet: Pinie und Mahagoni, eine halbe Holzschale, ein rotes Plastikband und das obligatorische Foto. Zunächst lädt

Tevje der Milchmann jedenfalls bringt es in dem Musical Anatevka auf den Punkt, als er mit einem Blick nach oben sagt: „Ich weiß, ich weiß. Wir sind das auserwählte Volk. Aber könntest Du nicht ab und zu jemand anderen erwählen?“ Und dann macht er sich auf den Weg, um einen Fremden zum Abendessen einzuladen.

*Daniel Neumann ist Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Darmstadt und Direktor des Landesverbandes Jüdischer Gemeinden in Hessen*

er uns ein, das Kunstwerk genau zu betrachten und zu beschreiben, was wir sehen, denn jedes Detail hat bei Yehuda Bedeutung. Sofort fällt die Hand auf, die den Holzkörper durchschneidet. Erst bei näherem Hinsehen entdecken wir den dreidimensionalen Frauenkörper, in den sich die Hand eingräbt, bzw durch den sie ganz hindurchgeht. Die Holzschale, die den Hut bildet, erinnert an die keuschen holländischen Hauben, die wir aus Gemälden des 17. Jahrhunderts kennen. Die Haube ist nicht aufrecht, sondern nach vorne geneigt. Und auf dem Foto erkennen wir Garnrollen: in allen Farben sind sie nebeneinander angeordnet. Dem Kunstwerk sieht man nicht unbedingt an, dass es von einer biblischen Geschichte inspiriert wurde, ja sogar nur von einem biblischen Wort. Yehuda praktiziert das sog. „Slow Reading“ eine Methode, die jedes Wort eines biblischen Textes sehr genau nimmt, so wie es auch der jüdische Midrasch tut, den er als traditioneller

Jude gut kennt. Das Kunstwerk, das den Titel „Dead are living“ trägt, reflektiert ein einziges

*„Dead are living“  
Skulptur und Foto  
von Yehuda Levy-  
Aldema*

